

Annika Krump
Tagebuch einer Hospitantin



Annika Krump, geb. 1970 in Trier, arbeitete von 1992 bis 1995 an der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz als Regiehospitantin bei Frank Castorf, Dramaturgieassistentin bei Matthias Lilienthal und Regieassistentin bei Herbert Fritsch und Christoph Marthaler. 1995–96 gründete und leitete sie dort als »Palma Kunkel – Die singende Tellermiene« den »Grünen-Mittwochs-Salon«. Seit 1993 ist sie als Performancekünstlerin auf nationalen und internationalen Bühnen unterwegs. Seit 2014 tritt sie als AnniKa von Trier als Singer/Songwriterin auf.

Annika Krump

Tagebuch einer Hospitantin

Berlin, Volksbühne 1992/93

Mit einem Nachwort
von Carl Hegemann



Alexander Verlag Berlin

© für diese Ausgabe by Alexander Verlag Berlin, 2015
Alexander Wewerka, Fredericiastr. 8, 14050 Berlin.
Alle Rechte vorbehalten.
Redaktionelle Mitarbeit: Christin Heinrichs-Lauer
Satz, Layout und Covergestaltung: Antje Wewerka
Umschlagfoto: Svea Naujok-Kesou
ISBN 978-3-89581-355-9
Druck und Bildung: SDL, Berlin
Printed in Germany (January) 2015

*Der Volksbühne und allen Mitarbeitern
aus der Zeit des Aufbruchs.
Allen Theatergeistern, die nicht mehr unter uns weilen.*



Auf dem Dach der Volksbühne 1992 © Svea Naujok-Kesou

Ein neuer Abschnitt fängt an

Ich sitze im Zug – zurück nach Berlin, in meine neue Heimat. Ich freue mich auf die Ankunft am Bahnhof Zoo! Dieser Bahnhof ist einzigartig, ich mag ihn irgendwie. Er hat etwas von Vagabunden-Dasein, von Zirkus – aber auch von kaputten, traurigen Gestalten. Jedes Mal, wenn ich dort ankomme oder abreise, gibt es eine Attraktion: Einmal war eine große Versteigerung mitten in der Ankunfshalle. Ein türkischer Mann stand mit einem Hammer auf einer Kiste und bot laut rufend seltsame Dinge feil. Ein anderes Mal sang eine vergessene Opernsängerin – wie ein verirrtes Singvögelchen in einem Wohnzimmer. Das letzte Mal saß ein alter Mann im Rollstuhl mitten im Geschehen, von Kindern umringt, um ihn herum tapste eine große, weiße Gans.

Ein neuer Abschnitt, weil Berlin seit einem Jahr mein Zuhause geworden ist. In meinem Ausweis steht jetzt die Berliner Adresse, ich lebe in einem Zimmer zur Untermiete in Neukölln. Manchmal nervt mich die Großstadt. Mir fehlt die Natur.

Ich bin Marktfrau für Obst und Gemüse am Winterfeldtplatz – als Kassiererin im Zoologischen Garten hatte ich mich auch beworben, wurde aber nicht genommen. Dafür habe ich im Wagenbach Verlag in der Presseabteilung als Aushilfe gearbeitet, habe mein Grundstudium in Neuerer Deutscher Literatur nach zwei Semestern an der Freien Universität abgeschlossen und auch das Fernstudium »Funkkolleg Medien und Kommunikation« der Landesrundfunkanstalten. Und ich bin Gasthörerin beim Studiengang Kulturmanagement an der Hochschule für Musik Hanns Eisler.

Ich habe mich in meinen stärksten und in meinen schwächsten Punkten kennengelernt. Ich fühle, ich bin noch nicht gefestigt genug in mir, daher ist mir meine Unabhängigkeit in allen Bereichen sehr wichtig. Vielleicht bin ich eher eine Beobachterin? Eine Einzelgängerin?

Ich weiß, dass ich mich in irgendeiner Form kreativ ausdrücken muss, um glücklich zu sein. Als ich an der »Ernst Busch« die Schauspielprü-

fung gemacht habe, ist mir klar geworden, dass Gesang eher mein Weg ist. Im Nebenfach habe ich zwei Wochen Ethnologie studiert. Das Beste daran war, dass ich Florian, einen tollen Pianisten, kennengelernt habe. Wir machen zusammen Musik.

Berlin, 22. 2. 1992

Heute war das erste Treffen der Studentengruppe im Studiengang Kulturmanagement. Wir machen eine Studienarbeit über die Berliner Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz. Ich war noch nie da. Ein neuer Intendant fängt dort an, und wir sollen ein Image- und Marketingkonzept erarbeiten für die neue Spielzeit – am 31. März ist Abgabetermin, das ist in fünf Wochen!!

Und in sieben Wochen habe ich meine Zwischenprüfung in Neuerer Deutscher Literatur zum Thema »Die Dramatikerin Marieluise Fleißer und ihr Einfluss auf Rainer Werner Fassbinder« ...

27. 2. 1992

Ich war in den Kammerspielen des Deutschen Theaters in *John Gabriel Borkman*. Es ist die erste Regiearbeit, die ich von Frank Castorf sehe. Die Schauspieler sind phantastisch! Und die Inszenierung! So ein Witz, politisch, intelligent, der Einsatz von Musik großartig und das Comichafte, Ironische ... Castorf ist genial!

6. 3. 1992

Ich darf im Archiv bei Frau Spiegel recherchieren für die Studienarbeit über die Volksbühne! Heute war ich bei ihr. Durch den Bühneneingang, vorbei am Pförtner, der mir per Knopfdruck die Tür öffnete. Der Innenhof: Grau und düster. Rechts neben dem



Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz © Rolf Zöllner

Pförtnerhäuschen das Lebensmittelgeschäft Zander, »Obst, Gemüse, Spirituosen«. Dann hoch zu Frau Spiegel, Zimmer 418.

Das Archiv ist ein kleiner Raum mit Kakteen auf dem Fensterbrett. Waschbecken, Spiegel, Mülleimer, Niveacreme, Parfum, Schüsseln. Eine Kaffeekanne aus den Fünfzigern, Siedekocher. Ein Tempeldruck aus China. Ein Drachenbild. Ein Holzspind, darauf Vasen mit getrockneten Disteln. Ein rostroter Vorhang am Seitenregal. Weiße Tapete mit beige Blumen. Gemütlich. Hier lebt jemand.

Zwei kleine Holztische. Regale voller Papier, Akten, Zeitungen, Fotos. Ein altes schwarzes Telefon. Auf dem Heizungsrohr montiert ein Lautsprecher aus Holz.

Frau Spiegel ist großzügig und gesprächig. Sie ist seit über 25 Jahren für alle da, hütet die Geschichte der Volksbühne. In letzter Zeit seien viele Leute zu ihr gekommen. Vor allem aus dem Westen. Studenten, Journalisten und andere. Sie sei überarbeitet, fände kaum noch Zeit, um ihre eigentliche Arbeit zu machen. Nämlich

Rezensionen zu sammeln. Der Globusdienst, der sonst immer die Presseauschnitte geschickt hat, wurde vor einem Jahr gekündigt, weil er zu teuer war. Jetzt muss sie sich alles selbst am Kiosk zusammensuchen und ärgert sich, dass ihr Archiv dann nicht mehr vollständig ist.

Für die Studienarbeit bin ich auf der Suche nach Fotos und Texten zu der Geschichte des Theaters. Ich darf bei ihr kopieren. Ausleihen geht leider nicht. Nach der dreißigsten Seite wurde Frau Spiegel etwas sauer: »Sie können doch nicht det ganze Buch kopiern! Ick bin doch keene öffentliche Anstalt hier!« Ich erklärte ihr, dass wir als Studentengruppe ein Image- und Marketingkonzept entwerfen in Zusammenarbeit mit dem Chefdramaturgen Matthias Lilienthal und dem Grafikbüro LSD, das dann der Volksbühne auch zugutekommt. Das beruhigte sie etwas.

Sie beklagte, dass sie andauernd nur für andere arbeitet und es ihr oft keiner dankt. Manchmal würden Leute anrufen, eine Information verlangen und Sie mit schroffem Ton auffordern: »Na, dann schauen Sie gefälligst mal nach!« Und dann kann es sein, dass sie gerade jemanden im Archiv hat, den sie auch schnell bedienen muss. Neuerdings nimmt sie deshalb Bearbeitungsgebühren. »Weil dit jetzt alljemein so üblich is.« Es war ihr fast peinlich, von mir fünf Mark zu verlangen. Mir war es peinlich, dass ich ihre Zeit so lange in Anspruch genommen hatte.

Ich bedankte mich für ihre Hilfe, und sie begleitete mich noch runter in die Kantine. Im dritten Stock stand ein Weidenkorb mit leeren Flaschen – »Echter Nordhäuser Korn«. Requisite?

Ich entschloss mich, in die Kantine zu gehen, obwohl es mich Überwindung kostete. (Ist sie nur für Volksbühnenmitglieder oder darf ich da auch rein?) Egal, ich hatte Durst. An der Theke bestellte ich ein Wasser, zahlte 65 Pfennig! Wo gibt's denn so was?! An einem Tisch saß das Kantinenpersonal und quatschte, an einem anderen

saßen ein paar Schauspieler, in der Mitte stand Frank Castorf, den ich nicht gleich erkannte. Erst später begriff ich es. Das war er also. Der neue Intendant.

18. 3. 1992

Ich arbeite wie verrückt. In meinem Kopf schwirrt es nur noch: Volksbühne. Fassbinder. Volksbühne. Fassbinder. Als ob das alles wäre! Ich habe eine richtige Arbeitswut (wie Fassbinder ... ja, ja). Ich stelle zu viele Anforderungen an mich. Alles will ich originell machen! Bin eine alte Perfektionistin. Das, was ich mir vornehme, egal wie viel Arbeit es braucht, schaffe ich auch. Mein Kopf ist immer aufgeräumt. Ich könnte mir mal mehr Zeit lassen! Für wen arbeite ich hier eigentlich? Natürlich für mich und sonst keinen! Aber ich muss lernen, effizienter zu sein, mich nicht allzu sehr zu verausgaben, meine Energie nicht in den Wind zu schießen... Und Arbeit ist kein Liebesersatz. Mehr Ruhe, mehr Muße, mehr Freude! Bei Fassbinder heißt es: »Ich will doch nur, dass ihr mich liebt...« Ja, ja.

20. 3. 1992

Castorfs Art Theater zu machen ist großartig! Ich habe mir auch noch *Die Räuber* in der Volksbühne und *Paris Paris* und *Hermes in der Stadt*, ein Stück von Lothar Trolle, im Deutschen Theater angeschaut. Ich würde gerne eine Regiehospitalanz bei ihm machen!

4. 5. 1992

Matthias Lilienthal und der Referent des Intendanten Dirk Nawrotzki sind nach dem Lesen unseres Marketingkonzeptes interessiert an einer Zusammenarbeit mit unserer Studentengruppe. Es gab ein Treffen mit den Grafikern Bert Neumann und Lenore Bliedernicht, wo sie ihre Volksbühnenkampagne vorgestellt haben. Sie wollen uns einbeziehen. Doch ich habe das ungute Gefühl, dass unsere Gruppe

zerfällt. Bei den meisten ist die Luft raus, seit wir die Arbeit abgegeben haben. Alle sind zu sehr mit sich und dem Kulturmanagementstudium beschäftigt.

5. 5. 1992

Will ich wirklich Kulturmanagement studieren oder bleibe ich Gasthörerin wie bisher? Das ganze schöne Gerede, die ganzen »Adressen-Menschen«. Vieles ist Bluff. Und dann das Karrieredenken: »Macht sich gut im Lebenslauf!« Alle arbeiten nur noch für ihren Lebenslauf. Ich arbeite lieber für mein Leben.

6. 5. 1992

Vollversammlung in der Volksbühne, oben im Roten Salon. Matthias Lilienthal hat mich als Vertreterin der Studentengruppe dazu eingeladen. Anwesend waren die Mitarbeiter aus allen Gewerken sowie Lilienthal, Nawrotzki und Castorf. Erst wurde besprochen, welche Veränderungen es in der Bauphase gibt, dann hat Castorf den Spielplan vorgestellt.

Anschließend haben Bert Neumann und Lenore Blievernicht vom Grafikbüro LSD (*Last Second Design*) das Werbekonzept vorgestellt. Sie sehen Werbung als Erweiterung der künstlerischen Arbeit und setzen auf ein unkonventionelles und lustbetontes Prinzip. Verweigerung gegenüber herkömmlicher Theaterwerbung ist ihnen wichtig und ein Gebrauchswert, damit die Werbung nicht gleich im Müll landet. Was man gebrauchen kann, nimmt man mit. Außerdem sollen die Werbemittel eine autonome Aussage haben. Sie entwerfen gerade eine Streichholzschachtel-Kollektion, Postkarten und Aufkleber. Dabei verwenden sie eine alte Satzschrift von 1930 von einem Buchdrucker aus Adlershof und alte Räuberzeichen, die schon im Programmheft der *Räuber* verwendet wurden. Es sind Chiffren der Subkultur der *down and outs* des 15. Jahrhunderts. Das



Frank Castorf lacht © Rolf Zöllner

alles auch als Verweigerung der Hochglanzwerbung des Westens. Es geht ihnen um die trotzige Behauptung eigener biographischer Herkunft und Ost-Erfahrung und gleichzeitig um eine ironische Distanz dazu.

Die Atmosphäre war für mich als Westlerin ungewohnt. Frank Castorf hat sehr offen und persönlich geredet, Unsicherheiten eingestanden, zu Kritik und Ideen angeregt und zur Mitarbeit aufgefordert. Alles lief sehr demokratisch ab – obwohl sich dann kaum einer zu Wort gemeldet hat. Ungewöhnlich auch, dass Castorf gar nicht dazu neigt, *sich* darzustellen. Er kommt in Jeans und Jeanshemd, sitzt im roten Sessel und redet frei heraus, wie alle anderen auch. Ungewöhnlich sympathisch vom Ansatz ...

8. 5. 1992

Gestern Abend hatte ich ein Gespräch mit Matthias Lilienthal und Dirk Nawrotzki. Die beiden haben mich nach der Vollversammlung angesprochen, dass sie sich gern mit mir treffen würden. Das hat mich total überrascht, darauf war ich überhaupt nicht vorbereitet. Wir haben uns abends um 18 Uhr in der »Krähe«, Kollwitzstraße, Prenzlauer Berg, getroffen. Lilienthal rückte dort endlich mit der Sprache raus: Sie suchen noch jemanden für den Posten Öffentlichkeitsarbeit. Da ihm meine Ideen gefallen hätten, könne er sich mich in dieser Position gut vorstellen. Arbeitspensum 16 bis 18 Stunden täglich: »So sieht's aus am Theater!« Vertrag für zwei Jahre, Hauptaufgabengebiet: Pressekontakt und Erscheinungsbild der Volksbühne in der Öffentlichkeit repräsentieren.

Lilienthal wollte wissen, ob ich schon mal am Theater gearbeitet hätte. Ich habe von meiner Regiehospitalität vor vier Jahren bei dem Stück *Aus der Fremde* von Ernst Jandl am Trierer Stadttheater bei den Regisseuren Barbara und Jürgen Esser erzählt. Lustigerweise hat Lilienthal mal mit den Essers in einer WG gewohnt. Dann wollte er

wissen, ob ich mich in der Kritikerszene und in der Berliner Theaterszene auskenne, welche Inszenierungen mir gefallen, und was ich an Castorfs Theaterarbeit gut finde.

Sie waren sichtlich erstaunt, dass ich erst seit einem Jahr in Berlin bin und erst vor zwei Semestern mit dem Studium angefangen habe. Noch überraschter waren sie, dass ich erst 21 bin. Ha!

Lilienthal hat nicht vergessen zu erwähnen, dass ich mir das gut überlegen solle, ob ich mein Studium für zwei Jahre an den Nagel hänge, und sagte, dass man auch verbraucht wird am Theater.

Grundsätzlich hat er, wenn es um meine Kritik an Inszenierungen ging, immer das Gegenteil behauptet. Ich habe oft eingelenkt, meine Meinung differenzierter dargelegt. Es hatte was von einer Prüfungssituation. Die ganze Sache hat mich ziemlich verwirrt, so dass ich am Schluss etwas neben mir stand. Sie wollten noch wissen, was ich später mal werden wolle. Hm. Ich habe gesagt: »Seiltänzerin« ...

9. 5. 1992

Mit Lilienthal hatte ich abgesprochen, dass ich bei einer Probe von Castorfs *Lear* zuschauen könne. Eigentlich wollte er mich gestern selbst unauffällig reinschleusen, hat dann aber den Dramaturgen Herrn Hayner damit beauftragt. Nach zehn Minuten war ich wieder draußen. Castorfs Regieassistent Lukas Langhoff hat mich unfreundlich angemacht und mir empfohlen, den Raum zu verlassen. Ziemlich empfindliches Pflaster das alles – werde mir ein dickes Fell zulegen müssen auf dem Terrain.

12. 5. 1992

Heute habe ich zum ersten Mal den Akkordeonmann gesehen. Ich bin zufällig auf meinem Nachhauseweg von der Uni mit dem Fahrrad durch die Katzlerstraße gefahren: Da habe ich seine schrägen, etwas eintönigen Akkordeonklänge gehört. Er stand da: Weiße

Haare, Toupée, lila Samtjackett, schwarze Hose, große viereckige Brille. Dazu das rote Akkordeon. Ein wirrer Blick. Komischer Kauz. Bühnenreif in seiner Abwesenheit und Eigenartigkeit.

18. 5. 1992

Gestern war ich zum ersten Mal im Spiegelzelt an der Freien Volksbühne. Dort sollte anlässlich des Theatertreffens eine Diskussion zu der *Woyzeck*-Aufführung von Andreas Kriegenburg stattfinden. Matthias Lilienthal war auch da, und wir haben über den PR-Job gesprochen. Er meinte, ich sei noch zu jung und nicht widerstandsfähig genug für den Theaterbetrieb. Sie hätten mich älter geschätzt. Aber sie wollen mit mir in Kontakt bleiben, möglicherweise ergibt sich etwas in drei, vier Jahren, wenn ich mit dem Studium fertig bin.

Ist völlig okay, ich sehe mich jetzt eh nicht in dem Job.

Abends war ich zum Theatertreffen in Becketts *Endspiel*, eine Inszenierung des Bochumer Schauspielhauses. Das hat mich völlig runtergezogen, mit Langeweile und Zähigkeit erdrückt. Völlig down bin ich danach ins Spiegelzelt, dort wurde eine Talkshow aufgezeichnet. Mehr Kabelträger als Zuschauer. Die Künstler vom Circus Gosh sind aufgetreten, ein Lichtblick! Und die einzig interessanten unter den Talk-Gästen waren die Toten Hosen, Fassbinders Mutter Liselotte Eder und seine letzte Weggefährtin Juliane. Die haben sich nämlich den dämlichen Fragen des Talkmeisters verweigert. Der Rest war ein Spiel für die Mediengötter: sinnlose Statements, Selbstdarstellung und ein Sich-verkaufen-Wollen. Das ist also die Wirklichkeit hinterm Fernseher. Juliane, die Exfreundin Fassbinders, meinte am Schluss zum Moderator: »Am Telefon waren Sie viel netter!«

19. 5. 1992

Die Uni nervt. Was soll das alles? Ich verträdel dort meine Zeit. Oder ist es meine Suche, die mich antreibt, weiter zu gehen?

30. 5. 1992

In der Volksbühne wurde zum Theatertreffen *Frida Kahlo* vom Bremer Tanztheater gezeigt. Eine Inszenierung von Johann Kresnik. Kresnik hat gute Bildübersetzungen gefunden. Die Inszenierung hat mich sehr berührt. Sie war auch sehr sinnlich.

Danach war ich in der Kantine. Ich hatte mir vorgenommen, Frank Castorf anzusprechen wegen einer Hospitanz. Ich war auf einmal völlig verunsichert. In Theaterkantinen herrscht oft eine peinliche Atmosphäre – zumindest, wenn man nicht dazugehört. Castorf stand an einem Tisch und unterhielt sich mit einer Frau. Ich auf ihn zu, er nickte kurz, ich sagte »Tag« und stellte mich daneben. Fand es dann zu blöd. Wollte das Gespräch nicht unterbrechen. Setzte mich an einen Tisch, der frei war. Puh! Mein Gott, wohin mit meinen Händen? Wie hinsetzen? Was tun? Spreche ich ihn an? Nein, es sind mir zu viele Leute hier.

Dann haben sich Tänzerinnen vom Bremer Tanztheater an meinen Tisch gesetzt. Wir kamen ins Gespräch. Schließlich haben sie mich gefragt, ob ich mit ins Spiegelzelt zur Premierenfeier kommen möchte. Ich dachte: Heute spreche ich Frank Castorf eh nicht mehr an und bin mit.

2. 6. 1992 – 0.40 Uhr

Ich habe mir selbst ein Geburtstagsgeschenk gemacht: eine Regiehospitanz bei »Mister Catastroff!« Ich hatte Dirk Nawrotzki angerufen und ihn um ein Gespräch gebeten. Wir haben uns eine Stunde später in seinem Büro in der Volksbühne getroffen, und ich habe ihm gesagt, dass ich gern bei Castorfs Inszenierung der *Rheinischen*

Rebellen von Arnolt Bronnen hospitieren würde (... weil meine Heimatstadt Trier darin vorkommt. Aber das habe ich natürlich nicht erwähnt!)

»Ich fürchte, das ist schon zu spät. Sie fangen nächste Woche an. Und Castorf hat schon zwei Hospitanten. Aber ich kann Matthias Lilienthal bitten, noch mal mit ihm zu reden. Er könnte ihm erzählen, wer du bist. Aber mach dir nicht zu viel Hoffnungen.«

Danach bin ich runter in die Kantine und setzte mich zu Bert Neumann und Lenore Blievernicht an den Tisch. Gegenüber saß Frank Castorf. Ich dachte mir: »Mensch, Castorf sitzt in der Kantine, es sind nicht allzu viele Leute da, eigentlich wäre es blöd, ihn jetzt nicht selbst zu fragen!« Gedacht, getan.

Ich stand vor ihm, er sagte: »Tag.« – »Kann ich dich kurz sprechen?« – »Jetzt?« – »Ja.« Ich setzte mich an den Tisch und nahm all meinen Mut zusammen: »Ich würde gerne bei dir, bei den *Rheinischen Rebellen*, hospitieren.«

»Und was machst du?«

»Ich studiere Neuere Deutsche Literatur.«

»Germanistik?«

»Ja. Vorher habe ich in Frankreich Malerei studiert.« Wir wurden von Andreas Kriegenburg unterbrochen, der sich zu uns an den Tisch setzte – die beiden sprachen kurz über den Ausfall von Wedekinds *Musik*.

Kriegenburg ging, und Castorf fragte weiter: »Okay. Und wie heißt du?«

»Annika.«

»Hast du auch einen Nachnamen?« Kurzes Lachen von mir. »Ja, Krump.«

»Sag mal, haben wir uns nicht schon mal unterhalten?«

»Nein, aber ich war ab und zu hier in der Kantine.«

»Ja, ich weiß. Übermorgen ist Konzeptionsprobe im Grünen Salon.«

Das war's. Danach war ich noch mal in Nawrotzkis Büro. »Du, hat sich erledigt, Lilienthal muss nicht mehr mit Castorf reden, ich habe ihn selbst gefragt, es klappt!«

5. 6. 1992

Frank Castorf ist wirklich ein interessanter Mensch. Während der Probe redete er ununterbrochen. Monologisierte – Wissen, Einfälle, Psychologie. Er sagte zwischendurch immer wieder »Ick weef ja och nich« und »Versuchen wa doch ma«, um die Schauspieler nicht zu blockieren, aber eigentlich scheint er die Lösung bereits im Kopf zu haben.

Die Schauspieler waren noch etwas zurückhaltend. Vielleicht, weil sie sich untereinander nicht kennen. Vielleicht, weil einige noch nie mit Castorf gearbeitet haben. Vielleicht, weil Castorf ein Intellektueller ist und sie Angst haben, dumm dazustehen? Vielleicht, weil einfach zu viele Leute zuschauten. Die erste Probe startete von null auf hundert. Am Anfang passierte nichts – zwei Schauspieler und ein Regisseur, die nicht wussten, was sie machen sollten. (Auch interessant: Dass nicht alles vom Himmel fällt.) Irgendwann, nach ein, zwei Stunden, präsentierte sich Castorf in Höchstform, hatte Ideen, gab Anweisungen. Scheinbar spontan. Zwischendurch immer wieder Phasen des Stillstands – man probierte dies und das – nichts überzeugte, irgendwann entstand eine neue Idee. Kaffeepause unten in der Kantine der Hackeschen Höfe, wo die Proben stattfinden. Man holt sich in der Küche einen Kaffee für 50 Pfennig und setzt sich zusammen an einen Tisch. Lukas Langhoff, der Regieassistent, ist froh, dass ich das Regiebuch schreibe. Ich male auch kleine Comicbilder dazu und schreibe manchmal die Probengespräche mit.

MENSCHEN:



Regiebuch *Rheinische
Rebellen*: Menschen,
Regie: Frank Castorf

Probenmitschrift 9. 6. 1992

Frank Castorf: »Ick hab keene Idee mehr. Ausprobieren. Ja. Hm. Ausprobieren... Ick bin infarktjefährdet.«

Henry Hübchen: »Mit vierzig is man nich infarktgefährdet!«

Claudia Michelsen: »Einundvierzig. Mit einundvierzig.«

Henry Hübchen: »Ick hab 'ne Idee! Vielleicht lassen wir och Fernseher und Radios hochfliegen statt Leichenteilen? Blutije Fernseher und Radios!«

Frank Castorf: »Ho, ho, Henry! Dit is aber sehr modern!«

Henry Hübchen: »Jo, die Liebe zum Surrealismus kann man da schon erkennen ...«

Frank Castorf: »Können och 'ne Zadeksche Blutorjie machen. Aber dann braucht ihr danach wieder 'ne Würde, 'ne Distanz ... Zijarette roochen oder so und dann sagen: »Mich jeht det allet nüscht an.« Stille.

»Ick weeß nich – allet wat ick so denke, det is nich jut. Ick finde det allet so doof.«

Er blättert mit dem Gummiarm, dem Leichenteil der Requisite, lustlos in seinem Textbuch:

»Wir können det och so machen: Alle so 'n Gummiarm in die Hand, und wir lesen den Text ab und blättern mit den Dingern ... « Stille.

»...«Kultur aus der Jehirnschlüssel löffeln! Das muss sich aus dem freien Spiel, aus der freien Improvisation entwickeln! Wenn ihr 'n Vorschlag habt, können wir och wat janz andret machen. Je mehr man denkt, desto langweiliger wird det. Ausprobieren! Wir müssen den Punkt der eigenen Schwerfälligkeit überwinden! Man darf det nich

VS

9/6/92 Feilm

Die Regisseurin hat mich tröly. Sie läßt mich ganz schön im Atem. Die Proben helfen mich ein in einen fadenblauen - Empfinden werde ich physisch beansprucht. Die Stille - der Stillstand läßt auch mich den Atem anhalten - die Frustration des "Es - passiert - mir" felt auch mir nahe. Ja, verdammt! Ich habe also auch noch so romantisch-idealistische Vorstellungen von dem Regisseur, der so "mir - mir - dir - mir" eine Improvisation aus dem Hint Baubest.

Dem ist nicht so. Das ist ein Stück harte Arbeit, das sehe ich jetzt. Ich bin da gleich so, daß ich denke: Das wird nie was! Fehlproff! Usir. Ich sollte mehr Geduld haben, den Prozeß positiver sehen.

Es macht mich höflich ganz schön müde. Ich sollte aber auch wach bleiben! Sollte weiter neugierig bleiben, Fragen stellen, mich, Wenn es von Nutzen ist, einbringen.

so genau auskalkulieren, wir müssen det aus'm Zufall entwickeln. Kraft aus Unordnung! Mir fällt im Moment nüscht andret ein. Tut mir leid.«

10. 6. 1992

Ich lerne Castorfs Arbeitsweise kennen. Er probt erst mal alle Szenen chronologisch, ohne dass die Schauspieler den Text können. Der Text wird reinsouffiert und zerstückelt, es wird viel improvisiert. Lukas erzählte mir, dass Castorf Szenen nicht gerne wiederholt und sich eigene Inszenierungen auch nicht anschaut. Sie würden ihn langweilen.

Probenmitschrift 10. 6. 1992

Henry Hübchen zu Frank Castorf: »Weeßte, wat Scheiße is? Dass du so viel inszenierst. Da is schon allet verbraucht an Einfällen!«

Frank Castorf stützt sich auf den Requisiten-Gummiarm und seufzt:

»Noch 25 Jahre bis zur Rente. Mein Jott!«

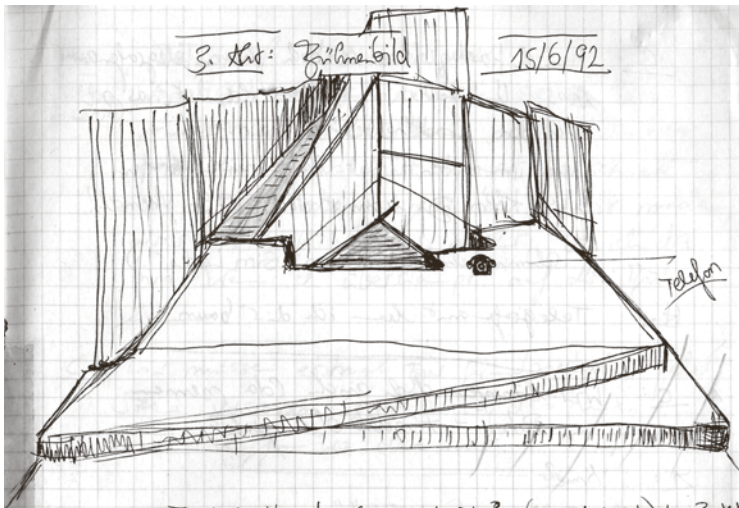
Henry Hübchen: »Ick finde, du solltest weniger inszenieren.«

Frank Castorf: »Gibt doch drüben jetzt schon so *Kreativitätskurse* – kann man da nich jemanden einkoofen? Ihr müsst och selber mal was machen. Nich immer warten, bis ick wat sage. Ick hab dazu jetzt keene Lust. Na ja. Mir fällt schon wieder wat ein. Könnt och warten, bis ick sage: ›Jetzt wieder links!«

Probenmitschrift 15. 6. 1992

Henry Hübchen: »Ick bin ja so wat wie 'ne Illustration. Der ewig arbeitende, schaffende Mann!«

Frank Castorf: »Du bist keene ILLUSTRATION! So 'n Quatsch! Du bist höchstens 'ne Funktion! Du bist da am Arbeiten, sonst jar nüscht. Ick kämpfe doch gegen jede Illustration! Wir müssen erst mal zur Grundmetapher jeder Szene vorstoßen. Sonst wird dit nüscht. Sonst schaffen wa det nie. Es interessiert keenen. Ihr könnt nüscht



C.: Was hast du dir gedacht für (zu Astrid) den 3. Akt?

A.: Nix. Ich dachte bis etc, wir probe Leute den 2. Akt zu Ende.

C.: Und was haste dir gedacht für die Zweiten?

A.: (lacht) /erst verlegen, da (frei).

C.: Was ist das das hier?

Pseudo-Kriminalistik! Jss ja teilweise ab ja ~~lyrisch~~ lyrisch, wa?! Det mag Ich ja od.

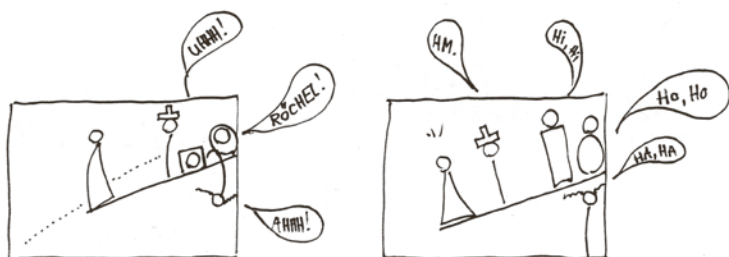
Aber die ganze Sinnlosigkeit hier - Det macht mich walmsinnig.

feiernmalteilg. Telegraf Zimmer. hemim-

Revolutionstheorie. Telefon. ha hat ine

Requisite. Aber eig. de. l. iss det Kacke.

Jeder will 'm Krimi schreiben. Skellaf.



Regiebuch *Rheinische Rebellen*

verkoopen. Ick sage det jetzt so defätistisch ... Ick finde im Moment sowieso allet zum Kotzen. Mein Jott, die große VOLKSBUHNE! Dann hätt ick och am Deutschen Theater in den Kammerspielen bleiben können. Da hätt ick als Bühne een richtiget Büro und der Hardy hätte nich so 'n komischet Bühnenbild jebaut, uff dem man nich weebß, wo man hinjehn soll ...

Die Schräge der Bühne bestimmt doch die Grundlogik, das muss immer wieder spürbar sein! Wir kleben noch an der Logik des Stücks, obwohl das schon lange nich mehr funktioniert. Det is erst mal normal. Aber mir fehlt 'ne Rotzigkeit. Dass das schneller jespielt wird! Manchmal denk ick, ihr seht euch noch nach 'ner Tür, die man richtig zumachen kann, und nach 'nem Sessel und 'nem Diener, der kommt und fragt: »Frau Gräfin, möchten Sie eine Tasse Mocca?« (*Lachen von unten, Souffleuse und Assistenten*).

Henry Hübchen: »Was lacht denn ihr hier?! Unverschämt! Kommt ihr doch mal auf die Bühne!«

Frank spielt mit der Spielzeugpistole – eine Requisite. Es knallt. »Jar nich schlecht. Also: Ihr kommt mit den Ölfässern, dann knallt et und dann lassen wir *Von drinne nach drusse* von BAP spielen.« *Er grinst ironisch.*

17. 6. 1992

Gestern bei der Probe hat Castorf alle rausgeschmissen. Er bräuchte Ruhe. Ich bin mit der anderen Hospitantin kopieren gegangen. Am Nachmittag kam Lukas zu uns: »Kommt mal mit raus!« Im Treppenhaus hat er uns gesagt, es hätte ein Krisengespräch gegeben. Ergebnis: Die Souffleuse, der Inspizient und der Bühnenbildhospitant fliegen raus. Zwei von uns drei Regiehospitanten könnten bleiben, wir könnten uns auch abwechseln ... Die Schauspieler hätten natürlich am liebsten alle rausgeschmissen.

Daraufhin meinte die andere Hospitantin: »Entweder ganz oder gar nicht! Dann gehe ich lieber!« Lukas hat prompt darauf reagiert: »'ne gute Freundin von mir heißt mit Nachnamen *Schade*!« Ich habe zugegeben, ich sei ja als Letzte gekommen. Das hätte ich mal lieber nicht gemacht. Sie hat es sofort aufgegriffen: »Stimmt! Also bleibe ich! Ihr könnt euch ja abwechseln.«

20. 6. 1992

Da ich das Regiebuch schreibe, wurde beschlossen, dass ich bleibe. Die zweite Hospitantin bleibt auch: *Schade*. Der dritte Hospitant hat einen Rückzieher gemacht.

Ich bin genervt von der Tatenlosigkeit und Lustlosigkeit Castorfs. Er meinte, vor den Ferien würde ihm nichts mehr einfallen.

3. 7. 1992

Heute Morgen habe ich mit Florian Musik gemacht. Er hat Lust, mit mir ein Programm einzuüben und findet auch die Sachen witzig, die ich singe. Es macht total Spaß. Ich merke auch, wie wichtig es mir ist, mit Gleichaltrigen zusammen zu sein – nicht immer nur mit diesen furchtbar Erwachsenen!

Am Sonntag haben wir sogar einen Auftritt im »Café Wartburg« bei einer Vernissage mit Comiczeichnungen von Natascha Welz.

Der Auftritt am 5./7. Nov. mit dem Café Treibhaus.
 Zum ersten mal habe Florian & ich zusammen
 eine Funktion gemacht - so ist gut ange-
 lauen und wir hatten auch selber ein gutes
 Gefühl.



Ich hatte wiederum "de Teller" - die will ich
 jetzt in meine Gatte zeichnen, selbst-
 lich muss ich ihm ja jetzt zeigen. Wir waren
 - selbstredend mit Vera und Alex mehr im das
 Oranienburgerstrasse, habe dort im Fusch-Kaffee
 gespielt und selbst ges. etc. Es hat wieder
 Spaß gemacht - die Leute sind niedrig.

13. 7. 1992

Es hat verdammt Spaß gemacht, die Leute sind richtig mitgegangen. Klar: *Waldemar* und *Nach meene Beene is ja ganz Berlin verrückt* von Claire Waldoff. Danach haben wir das Geld vertrunken, dabei hat mich ein Penner gezeichnet. Wir haben ihm einen Wein ausgegeben. Er heißt *Weltfrieden*.

14. 7. 1992

Warum schaue ich nicht im Osten nach einer Wohnung? Ich wünsche mir doch immer, in Berlin-Mitte zu wohnen! Dort fühle ich mich am wohlsten. In der Auguststraße, Tucholsky- oder Gormann- in einem der unsanierten Häuser.

Neulich war ich bei Natascha am Prenzlauer Berg. Von ihrer Wohnung aus kann man aufs Dach steigen, wir haben dort mit ein paar Leuten aus ihrer WG gefrühstückt. Mit Blick über Berlin: Fernsehturm, Wasserturm – und unten allet Wurm! Nachher hatten wir einen Sonnenbrand. Berlin, ick liebe dir!

15. 7. 1992

Gestern Nachmittag hatte ich ein Treffen mit Matthias Lilienthal in der »Krähe«. Wir haben über *Rebellen* geredet. Über Castorfs Arbeitsweise sagte er, dass dieser immer vom Text ausgeht, den er sehr genau liest. Sekundärliteratur interessiere ihn nicht. Er lässt sich ein Bühnenbild bauen und entwickelt seine Bilder aus den Räumen heraus. Setzt sich stundenlang vor seinen Toaster, auf dem der Bühnenbildentwurf steht. Den Schauspielern empfiehlt er, »auf der Bühne zu leben«, dann käme die Sprache von selbst. Ihm gefällt Kraft und Einfachheit in der Spielweise, Selbstverständlichkeit und Schnörkellosigkeit. Und Spaß als Motivation, als kindliches Prinzip.

Lilienthal erzählte auch, dass Bert Neumann ein neues Logo entworfen hätte: ein Räuberrad mit zwei Beinen.



Volksbühnenlogo von Bert Neumann/LSD

17. 8. 1992

Spielzeitbeginn. Frank Castorf hat im Zuschauersaal vor allen Mitarbeitern der Volksbühne seine Eröffnungsrede zur neuen Spielzeit gehalten – grauenhaft pessimistisch. Er hat Woody Allens Stadtneurotiker dabei ernsthaft Konkurrenz gemacht. Den Kopf nach unten rechts gesenkt, nuschelte er ein paar Worte, während das Mikrofon links stand. Von Zuversicht für die Mitarbeiter keine Spur. Vielleicht aber gerade deswegen ehrlich? Er sagte immer: »Ick weelß ja och nich, wie's hier weiterjeht.« Lachen im Saal. Darauf: »Ick habe ja nüschet gegen bösaritje Menschen.« Dann leise: »Ick bin ja selber een bösaritjer Mensch.« Und: »Schönet Haus hier, wirklich schön.«

Auf die Aufforderung, ans Ensemble Fragen zu stellen, rief jemand aus dem Saal: »Hier kann ja eh keener Fragen beantworten!« Castorf sagte: »Ick kann ja och nur hoffen, det sich allet zum Juten wendet ... In der DDR haben wir ja Improvisieren jelernt! Ick würde euch biten, nich so sehr auf die Presse, die Kritiken und andre Theater zu hören: Feinde jibts überall, die sich über Misserfolge freuen. Wichtig is unsere innere Verfassung, det uns dit hier in der Volksbühne Spaß macht. Ick bitte euch, einfach mal een Jahr durchzuhalten! Ick bin ja och keen Intendant ... Es ist halt ein Versuch. Ick hab ja erst mal 'n Werkvertrag bis Oktober. Den richtijen Vertrag hab ick noch jar nich unterschrieben ... Matthias Lilienthal hatte mir vorher extra noch jesacht, ick soll hier Optimismus machen ... Ick hoffe, det is mir jelungen.«

Ist diese Offenheit für mich als »Wessi« schwer verständlich, weil sie nicht in mein Schema von Führungskraft und Vermarktung passt? Abwarten – vielleicht ist es ja eine echte Alternative und es funktioniert! »In zwei Jahren tot oder berühmt«, wie Ivan Nagel sagte.

Am Abend nach der Probe meinte Frank Castorf am Kantinentisch: »Ick wunder mich ja manchmal, dass sie grade mir den Posten jeje-

"Überlegungen zur Situation des Berliner Theaters"

Berlin, 6. April 1991

Textfassung: Ivan Nagel ↓ Seite 15 f.

Zu 10): Volksbühne am Luxemburgplatz

Der Bau ist von schlagender Häßlichkeit. Hier sollte man (eben deshalb) ein junges Theater gründen: mit ästhetischer Innovationslust, politischem Mut, ähnlich wie (und sicher ganz anders als) einst die Schaubühne am Halleschen Ufer. In diesem Haus (in bröckelnder SED-Stuck-und-Marmor-Pracht, auf der Strecke vom Prenzlauer Berg nach Kreuzberg, mit Blick sowohl aufs Liebknecht-Haus als aufs Programmkino Babylon) ließe sich etwas bewegen. Beispielbar, belebbar ist nicht nur

die Hauptbühne, sondern drei Foyers und ein Studio. In der besten Zeit des Hauses haben das Besson, Karge/ Langhoff, Müller vorgeführt - in Ostberlin unvergessen.

Wir schlagen vor, daß das Land Berlin (mit dem Mut, den es 1970 hatte, Peter Stein und die Seinen aufzunehmen) die Volksbühne am Luxemburgplatz einer jungen Truppe, vermutlich mit Ex-DDR-Kern, gibt: einer Truppe, die ihr Theater machen will. Die sozialen, kulturellen Schocks und Wirrnisse unserer Lage könnten sich gerade in Berlin umsetzen: in einen neuen, erhellenden und verstörenden Blick des Theaters. Die Truppe der Volksbühne Ost würde ungefähr so viel Geld brauchen, wie die Volksbühne West zuletzt bekam, vielleicht weniger im ersten und zweiten Jahr. Bis zum Beginn des dritten Jahres könnte sie entweder berühmt oder tot sein; in beiden Fällen wäre die weitere Subventionierung unproblematisch.

Ivan Nagel, »Tot oder berühmt«

ben haben. Ick weeiß ja jar nich, ob Theater überhaupt Sinn macht. Etabliertes Theater is sowieso langweilig. Also ick seh keenen Sinn und rate – besonders den Jungen hier am Tisch – rate ick ab, am Theater zu arbeiten.«

Lilienthal kam runter in die Kantine und bat mich, eine Pressemitteilung für die *Rheinischen Rebellen* zu schreiben. Und das sofort bzw. bis 23 Uhr. Hoppla! Ich habe die Sache aufgeschoben, weil mir das Gespräch mit Castorf wichtiger war. Castorf erzählte, dass er *Kritik der zynischen Vernunft* von Peter Sloterdijk gelesen habe, Lilienthal hätte ihm das Buch zum Geburtstag geschenkt, und daher rührt sein Pessimismus! (Das Buch steht schon ewig ungelesen bei mir im Regal. Ich habe natürlich prompt angefangen, es zu Hause zu lesen.) Irgendwann fing das Saufen an – ich habe mich an Kaffee gehalten, bis ein Sekt vor mir stand. Mein schlechtes Gewissen meldete sich, weil ich Lilienthal die Pressemitteilung versprochen hatte. Also habe ich improvisiert, habe – Schluck für Schluck – ein paar Zeilen aufgeschrieben.

Castorf hatte sich mittlerweile mit einem norwegischen Schauspieler verbrüdet, sie haben sich geküsst und umarmt, sich gleichzeitig beschimpft und über den Begriff »Freundschaft« gestritten. Bald darauf ist der Norweger auf seinem Stuhl eingeschlafen. Ich bin dann – nach dem zweiten Sekt – mit meinem Blatt Papier zu Lilienthal und habe mich bemüht, nüchtern zu erscheinen. Ob es mir gelungen ist, weiß ich nicht ... – auf dem Fahrrad dann war ich jedenfalls ziemlich betrunken.

21. 8. 1992

Heute auf der Probe hatte Castorf die Idee, Erich Honecker auf einem Sofa vom Bühnenhimmel schweben zu lassen. Er sagte aber gleich: »Da kann man sich mit so 'ner Idee och janz schön zum Löffel machen ...«

Zu den Schauspielern meinte er, falls im Stück vom Publikum Unmutsäußerungen kämen, sollen sie jedes Mal ganz schnell an die Rampe rennen und das Lied von Claire Waldoff singen: »Wer schmeißt denn da mit Lehm? Der sollte sich wat schäm'!«, und dann ganz schnell wieder zurückrennen.

22. 8. 1992

Ich hatte einen Auftritt mit Florian, im Keller der »Krähe.« Der Veranstalter hat uns 150 Mark Gage gegeben und uns für einen weiteren Auftrittstermin gebucht. Wir waren dann noch mit Freunden von Florian in der Oranienburger Straße was trinken, gegenüber vom »Tacheles« im »Obst & Gemüse«, der In-Kneipe zurzeit! Sie ist so voll, dass die Leute davor auf der Straße stehen. Gestern saßen sogar einige in der Baustelle davor. Eigentlich zum Piepen, die Vorstellung, dass sich die Leute freiwillig in ihren Klamotten in den Sand setzen. Schon lustig, die Oranienburger Straße. So ist das Leben schön! Langsam treffe ich die Leute, die auf meiner Wellenlänge sind. Hui, hui. Wenn das so ist, bleibe ich in Berlin. Wo sonst?

23. 8. 1992

Die Stimmung an der Volksbühne ist gut. Ich habe das Gefühl, von allen akzeptiert zu werden, meine Arbeit wird anerkannt und für gut befunden.

Frank Castorf ist offener als vor den Ferien – langsam kommen wir ins Gespräch. Die Atmosphäre ist viel lockerer. Möglicherweise werde ich für meine Arbeit als Regiehospitantin sogar bezahlt! Lukas und Frank deuteten so was an. Es ist sonst nicht üblich, Hospitanten zu bezahlen. Aber mir ist es natürlich nur recht.